

Susanne Buckesfeld M.A.

Volker Hildebrandt: Elephants.Eyes.

Eröffnungsrede am 26.1. 2007

Der Amerikaner Thomas Alva Edison, der gemeinhin mit der Erfindung der Glühlampe in Verbindung gebracht wird, hat beim Besuch von Hagenbecks Tierpark in Hamburg einmal geäußert: „The animal is not in a cage – it’s on a stage.“ – Mit dieser Beobachtung, dass sich das Tier nicht länger in einem Käfig, sondern auf einer Bühne befinde, wies Edison auf eine der bemerkenswertesten Neuerungen des Hagenbeck’schen Tierparks hin. Auf dem Areal am Rand der Hansestadt war 1907 ein belebter Landschaftsgarten entstanden, der mittels trickreicher optischer Gestaltung ein zoologisches Tierparadies darzustellen vermochte. Durch eine geschickte Raumstaffelung waren im zentralen Bereich des Zoos ein Ententeich, das Gehege der Heufresser und ein offenes Raubtiergehege so hintereinander angeordnet, dass sich keine Barrieren zwischen den Gehegen auftaten und die Tiere scheinbar so friedlich wie im biblischen Paradiesgarten nebeneinander existierten. Einem großen naturgeschichtlichen Panorama gleich war alles auf einmal den Blicken der Zoobesucher dargeboten. Vergleichbar mit der Blickführung eines Bühnenraumes waren die Landschaftsgehege nur dazu angelegt, die Schaulust der Besucher zu befriedigen.

Dass das Tier im Zoo wie auf einer Bühne vorgeführt und unseren Blicken ausgesetzt wird, fällt uns vor allen Dingen dann auf, wenn die Gehege einmal leer sind: sie haben dann ihre Funktion verloren, denn das Objekt unserer visuellen Begierde fehlt. Ein unbewohntes Zoogehege ist daher in etwa so spannend wie eine leere Bühne, eine Galerie ohne Ausstellung oder wie ein Rahmen ohne Bild. Was gemeinhin also als völlig unterschiedliche Bereiche angesehen wird, hat in Wahrheit viel miteinander gemein: sowohl im Zoo als auch in einer Kunstaussstellung können wir vor allem anderen unser Sehen schulen.

In seiner neuen Serie der Elefantengemälde macht Volker Hildebrandt diese Verwandtschaft von Zoo und Ästhetik deutlich sichtbar. Hildebrandt knüpft dabei an die Tradition der Tiermaler an, die nicht zufällig im 19. Jahrhundert eine populäre Bildgattung schufen, zu einer Zeit, als in Europa mehr und mehr zoologische Anlagen entstanden. Erst mit dem Einzug der Moderne verloren diese Gemälde ihre Beliebtheit und werden seitdem einer sentimentalsten Idylle verdächtigt. Volker Hildebrandt belebt diese Tradition jedoch neu und gestaltet sie in Anlehnung an die technischen Voraussetzungen des Sehens in heutiger Zeit.

Hildebrandt hat sich intensiv den Elefanten des Wuppertaler und des Kölner Zoos gewidmet, die er mehrfach besucht und dabei fotografiert hat. In eingehenden Gesprächen mit Pflegern hat er weitere Informationen zum Charakter der Tiere, zu ihren Gewohnheiten und Vorlieben eingeholt, so dass er sich ein umfassendes Bild von den grauen Zoobewohnern machen konnte. Später hat Hildebrandt die fotografischen Vorlagen im Atelier akribisch in seine pixel-artige Malerei umgesetzt. Vor neutral weißem Hintergrund setzt er bildfüllend jedes einzelne Tier, das eindeutig zu identifizieren ist und sich von den anderen erkennbar unterscheidet. In diesem Sinne handelt es sich um Porträts, die die Individualität des Tieres in den Mittelpunkt rücken. Damit setzt Hildebrandt das Konzept, eine Reihe von Porträts anzufertigen, fort – im letzten Jahr waren dies etwa die Kanzler der Bundesrepublik. Es wäre zu vermuten, dass auch auf den neuen Gemälden gleichsam die ‚Persönlichkeit‘ der Elefanten zum Ausdruck käme. Dieser Individualität diametral entgegengesetzt ist jedoch der anonyme Malstil Hildebrandts, der nicht darauf abzielt, Inneres nach Außen zu transportieren – weder das des Künstlers noch der Tiere. Die Motive werden vielmehr aufgelöst in ihre digital generierte Pixelstruktur und erhalten Substanz nur durch den pastosen Farbauftrag, der vollkommen hierarchielos alle Teile der Bildoberfläche gleich auffasst. Es handelt sich bei den Elefantenporträts um wie beiläufig gefundene Bilder, die Hildebrandt stoisch in ihre Grauwerte umsetzt. Dass dies der natürlichen Farbe der Dickhäuter gleicht, deutet auf den Bildstatus der Elefanten hin, den sie den Gemälden vor allem repräsentieren: Sie erscheinen eindeutig als Gesehenes, als Produkt unserer digital vermittelten visuellen Wahrnehmung. Gleichsam in Umkehrung eines leeren Geheges löst Hildebrandt die Elefanten aus jeglichem näher bestimmbareren Raum heraus, der die Blickführung wie in Hagenbecks Tierpark verschleiern könnte. Durch die Struktur seiner Malerei und die Vernachlässigung jeglicher Perspektive wird vielmehr offen gelegt, dass es sich bei den Elefanten um Objekte des Sehens handelt.

Beschäftigt man sich auf solch intensive Weise mit den *Elephantidae*, so die naturwissenschaftliche Bezeichnung, entdeckt man schnell die faszinierenden Eigenarten der gewichtigen Rüssel-tiere. Vor allem anderen übt das Aussehen der Tiere, ihre massige Statur und ihre ungewöhnliche Physiognomie eine andauernde Begeisterung aus. Volker Hildebrandt interessiert sich dabei hauptsächlich für die Augen der Elefanten – auf sie fokussiert er im Einzelnen auf seinen quadratischen Leinwänden, während er in seinen C-Prints die fotografierten Elefantenaugen wie ein farbiges Mosaik zusammen setzt. Gerahmt von Hautfalten und überschattet von mächtigen Wimpern wirken die Augen mal sinnierend, mal stechend, und nicht selten beklemmend menschlich. Auf den bemalten Leinwänden scheint die ledrige Elefantenhaut zunächst so massig wie Gebirgslandschaften – erst auf den zweiten Blick ist erkennbar, dass die abstrakten Farb-

massen tatsächlich das Auge eines Elefanten bezeichnen. Während Hildebrandt so den Prozess der visuellen Wahrnehmung thematisiert, kehrt er gleichermaßen die Blickverhältnisse um – es wird klar, dass auch die Elefanten uns ansehen: sowohl von den Wänden des Ausstellungsraumes herab als auch im zoologischen Garten. Wie mögen sie uns wohl sehen, wenn wir an der Absperrung ihres Geheges stehen und sie betrachten? Diese Frage stellt sich unweigerlich in Anbetracht der Elefantenaugen, die uns von Hildebrandts Gemälden aus so unheimlich taxieren. Sie schauen zurück, die Elefanten, und werden damit wie wir selbst zu aktiv Sehenden, die *uns* zum Objekt ihres Blickes machen. So wird uns schlagartig klar, was uns sonst im Zoo kaum bewusst wird: vor einem Tiergehege stehend nehmen wir unseren eigenen Blickpunkt nur als Leerstelle wahr (oder vielmehr nicht wahr) – was für eine amüsante Figur wir als gaffende Besucher den Elefanten bieten müssen, ist uns nicht bewusst, ebenso wie wir uns im Kino oder im Theater sitzend als Betrachter selbst vergessen. Im Angesicht der Elefantenaugen Volker Hildebrandts ist dies nicht mehr möglich: in seinen Gemälden werfen die Tiere wie von den Schaubühnen des Zoos unseren Blick einfach zurück. Sie machen uns klar, dass ihre Inszenierung als visuelle Objekte eine Konstruktion ist.